

Sachsen als Brutstätte der Grenzüberschreitungen

Das Leipziger Bildermuseum zeigt, wie verschieden Künstler in der DDR die friedliche Revolution und den Anschluss an den Westen reflektierten.

VON BIRGIT GRIMM

Man kann das Leipziger Museum der bildenden Künste beglückwünschen: Der Zeitpunkt für eine Kunstausstellung, die die deutschen Transformationen seit den 1980er-Jahren bis in die Gegenwart in den Fokus nimmt, könnte nicht passender gewählt sein. Dreißig Jahre nach dem Mauerfall ist es höchste Zeit, in einer großen Museumsausstellung zu zeigen, wie Künstler in der DDR den Untergang des Arbeiter- und Bauernstaates reflektierten, mit welchen Ängsten sie sich plagten, mit welchen Widrigkeiten sie klarkommen mussten, wenn sie die gemütliche Stube der staatlichen Alimentierung verließen und ihr eigenes Ding machten, wenn sie in den Westen ausreisten oder wenn sie in der DDR in eine innere Emigration gingen, um Kunst machen zu können, die dem entsprach, was sie sahen, was sie dachten, was sie fühlten.

Alfred Weidinger, der scheidende Direktor des Bildermuseums, hatte die Idee zu der Schau „Point of no return“. Er konnte die Kuratoren Paul Kaiser und Christoph Tannert dazu bewegen, gemeinsam diesen Ritt durch die ostdeutsche Kunstlandschaft der letzten 30 Jahre zu konzipieren. Die beiden, jeder ein Experte auf dem Gebiet der Kunst aus der DDR, waren selten einer Meinung und haben das Feld von verschiedenen Rändern aus beackert. Aber nun, so Tannert, sei man altersmilde. Wenn das für Kuratoren und Künstler gleichermaßen gilt, kann man inzwischen zusammen ausstellen, was gleichzeitig entstand. Das Bildermuseum versteckt sich dabei nicht hinter der Ansage, eine rein kulturhistorische Schau zu zeigen, sondern belegt die Vielfalt qualitativ hochwertigen Kunstschaffens von internationalem Rang in der DDR.

Da die Kuratoren selbst in den Bilderstreit involviert sind, wissen sie auch, wie empfindlich manche Künstler darauf reagieren, wenn ihre Werke neben denen der vier Malerfürsten der DDR hängen. Das wird vermieden, indem Willi Sitte, Bernhard Heisig, Werner Tübke und Wolfgang Matheuer in einem Raum versammelt werden. Unterschiedlich reflektieren sie das Ende der DDR. Sitte ist enttäuscht von der Arbeiterklasse und rammt seine einstigen Heroen in den Schlamm. Tübke öffnet die Mauer, sieht den Westen kommen und die Künste in Gefahr. Heisig macht ein Fenster auf, als müsste man nur mal durchlüften. Und Matheuer, bekannt für seine metaphorisch-gesellschaftskritischen Bilder, malte 1989 eine Menschenmenge, die aus der Enge ausbricht, aber in Panik in eine düstere Zukunft eilt.

Die Kuratoren haben keine chronologische oder sonst wie logische Abfolge eingerichtet, sondern Themen-Räume, in denen mal geografisch sortiert wird („Elbhang und Neustadt“), mal motivisch („Artisten und Masken“), mal politisch („Niemandland“). Die Räume sind nicht mit oft gezeigten Werken aus Museen bestückt, sondern voll mit unbekanntem Arbeiten aus Ateliers oder von Privatsammlern. Hier können auch all jene noch Entdeckungen machen, die einst regelmäßig die DDR-Kunstausstellungen besuchten. Was ebenfalls positiv auffällt, ist die Vielzahl der Künstlerinnen.

Zum Beispiel Doris Ziegler. Niemand sonst bekam einen eigenen Raum in der Schau. Ihre Zyklen „Passage“ und „Übergangsgesellschaft“, die in den 1980er- und 90er-Jahren in Leipzig entstanden, gehören ins Museum, und zwar nicht nur für diese Ausstellung. Doris Ziegler malte zunächst eine schweigende, graue Gesellschaft, sie selbst als Pierrot mittendrin. Die Leute sitzen in einer der Leipziger Innenstadtpassagen. Sie stehen nicht in der Schlange an ei-

nem der Geschäfte, sondern verbreiten jene Lethargie, wie sie am Ende der DDR jene erfasste, die einen Ausreisepass gestellt hatten und dann viele Monate auf gepackten Koffern saßen. In dem Bild „Große Passage“ von 1989/90 wandert eine Gruppe über eine Brücke, vollzieht den Übergang in eine neue Welt. Glücklicherweise sehen diese Menschen nicht aus. Ahnen sie, welche Verletzungen dieser Übergang mit sich bringt und dass er Jahrzehnte dauern wird?

Dass im Ziegler-Raum verschämt ein kleines Blatt des 2001 verstorbenen Andreas Küchler hängt, ist unglücklich. Der Dresdner Maler gehört unbedingt in diese Schau. Aber nun wirkt es so, als hätte man ihn vergessen und nachträglich einen Platz für ihn finden müssen. Küchler war einer, der in der „Geschlossenen Gesellschaft“ DDR seine Suche mit Gelassenheit und Witz in Kunst transformierte und sich nicht scherte um das, was andere erwarten könnten von ihm.

Im Hauptsaal treffen Altvordere wie Ralf Kerbach, Wolfgang Smy, Einar Schleaf, Hans-Hendrik Grimmling und Frank Seidel auf junge Künstler. Via Lewandowski hat

sein „Berliner Zimmer (Geteiltes Leid ist halbes Elend)“ von 2002 noch einmal neu eingerichtet: mit geteiltem Papagei auf der Sessellehne statt mit halbiertes Katze auf dem Sofa. Der gebürtige Dresdner vom Jahrgang 1963 ging 1989 in den Westen und reagierte auf die Wiedervereinigung mit Sarkasmus. „Dass für den Vereinigungsprozess niemand einen Plan hatte, dass die Deutschen im wahrsten Sinne des Wortes ‚verkohlt‘ wurden, und wir heute an den Folgen neuer Ungerechtigkeiten zu kauen haben, das offenbart der Riss, der durch Lewandowsky Berliner Zimmer geht“, meint Tannert.

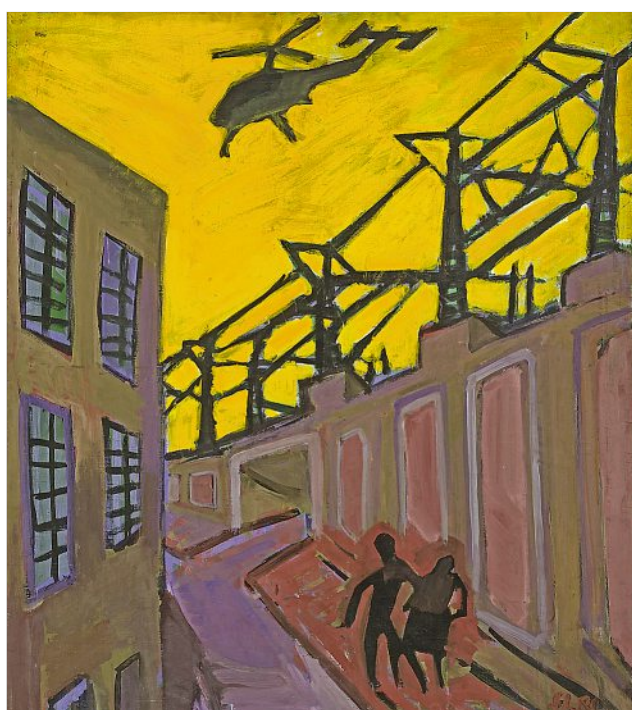
Henrike Naumann, geboren 1984 in Zwickau, hat sich in ihrer Arbeit „DDR Noir“ mit der realistischen Malerei ihres Großvaters Karl-Heinz Jakob auseinandergesetzt und damit, dass die DDR-Bürger mit der D-Mark fix ihre Möbel entsorgten und dachten, Billigdesign aus dem Westen wäre eine gute Wahl. David Polzin, 1982 im brandenburgischen Hennigsdorf geboren, feiert die deutsche Einheit ironisch, indem er Stühle aus Bruchstücken ost- und westdeutscher Sitzmöbel neu zusammensetzt.



Doris Ziegler, „Große Passage“, 1989/90
Foto: InGestalt/Michael Ehrhrt; © VG Bild-Kunst



Hans Scheib: „Zweifel“, 1984. Foto: dpa/Willnow



Vor Kurzem starb der Dresdner Lutz Fleischer. Links sein Gemälde „Trunkenes Paar“ von 1981.
Foto: InGestalt/Michael Ehrhrt



Ein Riss geht durch Via Lewandowskys „Berliner Zimmer“ von 2019.
Foto: dpa/Sebastian Willnow

Was nun als vermeintlich gesamtdeutsch auf den Podesten steht, ist eine gelungene Metapher für gebrochene Identitäten. Naumann hat in Dresden studiert, Polzin in Berlin-Weißensee. Beide bedauern sehr, dass in ihrer Ausbildung die Kunstgeschichte der DDR zu kurz kam.

Die Wissenslücken sind groß, auch beim Publikum. Werden sich die Ostdeutschen noch daran erinnern, wie sie in den Bildern der großen Kunstausstellungen die versteckten Botschaften gelesen haben? Oder haben sie diese Fähigkeit längst verloren? Um ihnen und denen, die es gar nicht wissen können, auf die Sprünge zu helfen, haben die Kuratoren informative Raumtexte und einen Katalog geschrieben, in dem die Geschichten hinter den Kunstwerken erzählt und Interpretationen vorgenommen werden. Wer welche Rolle im Kunstgetriebe der DDR spielte, auch das wird nicht ausgespart. Erinnert wird an den Leipziger Herbstsalon und das Coswiger Festival „Intermedia“, an Künstlergruppen mit ihren waghalsigen Aktionen und wilden Performances. Sachsen war eine „Brutstätte der Grenzüberschreitungen“. Diese

Behauptung können viele Künstler mit ihrem Werk, aber auch mit Anekdoten unterstützen. Man muss sie nur fragen. Leipzigs Museumschef Weidinger verspricht dafür zu sorgen, dass sich darum gekümmert wird.

Kaiser versteht diese Schau auch als „Offerte an andere Institutionen und an den Kunstmarkt.“ Da die Claims allerdings nach westdeutschen Regeln abgesteckt sind und selbst um Randplätze erbittert gekämpft wird, wäre es an der Zeit, dass wenigstens kunsthistorische Institute und Universitäten ihre Scheuklappen ablegen und sich in Lehre und Forschung auch mit der Kunst aus der DDR als einem gleichberechtigten Teil der deutschen Kunst zwischen 1945 und 1990 beschäftigen. Der deutsch-deutsche Bilderstreit ist nicht beigelegt. Man könnte ihn ohne Kampfvokabular weiterführen. Wenn man will.

■ „Point of no return“ im Museum der bildenden Künste Leipzig, Katharinenstr. 10, geöffnet Di und Do - So 10 - 18 Uhr, Mi 12 - 20 Uhr. Eintritt 10/7 Euro, bis zum vollendeten 19. Lebensjahr Eintritt frei, ebenso jeden ersten Mittwoch im Monat. Katalog 45 Euro

Per Floskel-Attacke in den wilden Osten

Die Pop-Rockband Revolverheld besinnt sich in Dresden effektiv auf ihre Jugend.

VON TOM VÖRÖS

Acht Uhr abends, der Showdown einer Band namens Revolverheld im wilden Osten hat gerade begonnen. Und wer mit der Band noch nie zuvor ins musikalische Live-Gefecht gezogen war, muss sich zunächst vor ganzen Salven von Worthülsen in Acht nehmen. In etwa: „So wie jetzt, wird's nie wieder sein / Wir sind immer noch da / Die Momente sind geblieben / Das kann uns keiner nehmen / Wir sind wie Brüder / Du sagst, wir leben nur einmal / Das Herz schlägt bis zum Hals“. Doch hat man die erste große Floskel-Attacke einmal überstanden, dann kann man sich selbst dabei beobachten, wie man sich zunächst schüchtern in den Sattel schwingt und sich von der Band auf ihrem Ritt durch eine typisch deutsche Popmusiklandschaft trei-



Sänger, Gitarrist und Medienprofi Johannes Strate hielt sein Dresdner Publikum problemlos bei Laune.
Foto: kairospress

ben lässt – wie die anderen auch, am Sonntagabend in der ausverkauften Jungen Garde Dresden.

Es fällt zunehmend schwer, dieser Musikerbande und ihrem Anführer Johannes Strate irgendeinen Ton oder Textfetzen krumm zu nehmen. Zumal sie im Vorfeld auch keinen Güterzug überfallen hatten, sondern brav Parkeisenbahn gefahren wa-

ren. „Das darf ich meinem Sohn gar nicht erzählen“, sagt Strate und stimmt „den traurigsten Song“ an, den er je geschrieben hat. In „Unsere Geschichte ist erzählt“ trauert der Familienvater per Akustikgitarre balladesk seinen wild-romantischen Zeiten hinterher. Und irgendwie wird man auch bei anderen Liedern den Eindruck nicht los, die seit 16 Jahren aktive Band Revolver-

held singt sich ihre Jugend zurück und versucht, die starken Gefühle von damals mit aktuellen Liedern wie „Immer noch fühlen“ per Einweckglas ins Charts-Regal zu stellen: „Der erste Rausch / das erste Lieblinglied laut / Die erste Zigarette auf der Schultollette“.

Der Soundtrack zum großen Gestern bekommt gegen Ende des Konzerts sogar eine eigene Choreografie, mit einer Boygroup-Einlage à la Backstreet Boys, während im LED-Hintergrund die Zeit der Tonband-Kassetten gefeiert wird. Bei dieser Breitseite Nostalgie kommt man fast ins Grübeln, ob die Revolverhelden noch etwas Tiefgründiges zu erzählen haben.

Als sie eine ruhige bis schluchzige Version des Wir sind Helden-Hits „Denkmal“ antimmen, klingt die Band auf einmal so tiefgründig, wie man es sich von besonnenen Ex-Cowboys wünschen würde. Mit „Ich werde nie erwachsen“ verjüngen sich Band und Publikum aber erneut und spielen mit großen Luftballons. Dieser Moment, das Jetzt, muss schließlich zum Greifen nah sein, um ihn zu fühlen.

Filmnächte: Neuer Talk und Halbzeitbilanz

Dresden. Nach dem ausverkauften Freitagabend mit „Der Junge muss an die frische Luft“ ziehen die Dresdner Filmnächte Halbzeitbilanz: Bis zum 26.7. kamen 91.036 Besucher zu den Kinoabenden, Konzerten, Partys und Nachmittagsveranstaltungen. Das ist ein Gesamtplus von 20.000 gegenüber dem Jahr 2018 und ein Zuwachs von 9.000 im Vergleich zu 2017. Die diesjährige Rekordveranstaltung, das Leinwandmärchen „A Star is Born“, sahen am 29. Juni über 4.100 Gäste.

Am Montag starten die Filmnächte das neue Format des Kultur-Talks: Um 13 Uhr findet ein Podiumsgespräch statt mit Raoul Schmidt-Lamontain, Dresdens Beigeordnetem für Stadtentwicklung, Bau, Verkehr und Liegenschaften. Dabei wird es um durchaus provokante Fragen gehen wie „Wird Dresden immer mehr zum Mekka gesichtsloser Investoren-Architektur?“ oder „Wann kommt die Verkehrswende – ist Dresdens Autolobby zu mächtig?“

Einlass ist um 13.30 Uhr, Beginn um 14 Uhr. Der Eintritt ist frei. (SZ)